

# „Wer in Demut wandelt, wird nicht betroffen werden“ (Teresa von Avila)

Zum Thema „Mut und Demut“ im Religionsgespräch\*

Josef Sudbrack, München

Mit dem Zitat aus dem Buch der Klostergründungen Teresa von Avilas möchte ich mich in die Tradition christlicher Spiritualität stellen. Dort nämlich wurde durch alle Jahrhunderte hindurch unwidersprochen angenommen, daß „Demut“ die Grundlage des geistlichen und humanen Lebens sei. Die Regula Benedicti beschreibt z. B. den Weg des Menschen zu Gott mittels der „Zwölf Stufen der Demut“. Ignatius von Loyola bringt auf dem Gipfel seiner Exerzitien, also der Anleitung zur Erfahrung und Entscheidung, „Drei Grade der Demut“.

Zwei Mönchssprüche aus den urkirchlichen „Weisungen der Väter“ sollen den Weg durch die Ausführungen weisen; mittels dreier Hinweise auf klassische Ordensgründer (Franziskus, Ignatius und Benedikt) werden diese Mönchssprüche konkretisiert und in die Sprach- und Erfahrungswelt unserer Zeit übersetzt. Damit wird auch deutlich, daß die Zusammenstellung „Mut und Demut“ nicht nur sprachlich elegant, sondern auch sachlich stimmig ist.

Abbas Eupreprios wurde nach der Gottesfurcht gefragt. Da antwortete er: „Wenn der Mensch demütig und arm ist und nicht urteilt, dann kommt zu ihm die Furcht Gottes.“

Abbas Arsenios wurde von Dämonen gequält; da hörten seine Brüder ihn beten: „O Gott, verlaß mich nicht! Ich habe zwar in deinen Augen nichts Gutes getan, aber in deiner Güte gewähre mir, einen Anfang zu machen.“

## Existentielles Ausgeliefert-Sein

Bevor man sich Gedanken über „Demut“ macht, sollte man sich eigene Lebenssituationen ins Gedächtnis rufen, in denen „Demut“ einmal existentiell bewußt wurde. Es ist wichtig, daß die vorgetragenen Ausführungen im konkreten eigenen Leben Fuß fassen können.

Mir steht dabei das Krankenlager vor Augen, auf das ich durch eine schwere Verwundung während des Zweiten Weltkrieges geworfen wurde. Damals, 1944, stand ich zweimal am Rande des Todes. Die äußeren hygienischen und pflegerischen Umstände waren denkbar schlecht; nichts von dem, was heute

---

\* Umgearbeitetes Referat der Tagung des Engadiner Kollegiums 1982 mit dem Grundthema: Mut und Demut.

Moody oder Kübler-Ross in ihren Interviews mit den Sterbenden erzählen, durfte ich erleben. Im Gegenteil, ich erfuhr ein totales Ausgeliefert-Sein an die Mächte des Todes; ich wurde hineingezogen in einen Prozeß, der mich hilflos machte, der mich überfiel, der stärker war als meine Lebenskraft. Schon äußerlich war ich durch einen unförmigen Beckengips zur Bewegungslosigkeit verurteilt. Innerlich aber spürte mein Körper, wie mir langsam das Leben aus den Gliedern weggezogen wurde; Stück für Stück wurde ich, in meiner Person, mir selbst entrissen; unheimlich kroch eine Todeskälte auf meine Daseinsmitte zu. Einmal – so weiß es meine Erinnerung – bäumte ich mich mit allen Kräften dagegen auf. Das andere Mal war ich zu schwach zur Gegenwehr. Die eben noch rechtzeitige Operation rettete mir das Leben. Aber was habe ich damals eigentlich gefühlt? War das Demut? War das Apathie? War das Angst? War das Lebensvitalität? Ich weiß es nicht.

Doch eines weiß ich: Es war die Erfahrung des völligen Ausgeliefert-Seins an etwas Stärkeres. Wir alle werden dies einmal erfahren und haben sicher auch schon ähnliches erlebt. Im Grunde ist es die Klammer, die unser ganzes Leben umgreift. Nur durch unser Verhalten zu ihm erhält mein Leben Sinn oder wird sinnlos. Es ist gut, sich daran zu erinnern – ganz gleich, ob wir damals die Situation gemeistert oder in ihr versagt haben.

### Die offenen Hände der Armut – Franziskanisch

Abbas Euprepios mahnt seinen Schüler, daß er „arm“ sein müsse, wenn er zur Gottesfurcht kommen wolle. Offensichtlich ist damit in erster Linie nicht die äußere Armut von Entbehrung und Mangel an Kleidung und Nahrung gemeint, sondern etwas Inneres. Franziskus nennt in seiner Eremitenregel denjenigen arm, „der sein Ich (wörtlich: sein Fleisch) – falls der Herr durch ihn etwas Gutes wirkt – nicht hoch erhebt, weil es doch immer Gegner alles Guten ist, – sondern der um so mehr in seinen Augen sich unbedeutend fühlt und sich für minder (minorem) als alle Menschen hält.“

Mit dieser Haltung der *Fratres Minores*, der Minderbrüder, ist keineswegs das gemeint, was Friedrich Nietzsche bissig ironisiert: „Der getretene Wurm krümmt sich“ – und das nennt er dann Demut. Es geht nicht um charakterliche Schwäche oder gar Minderwertigkeitskomplexe, die man mit einem Tugend-Mäntelchen als Gott-gefällige Haltung umdrapiert. Es geht Franziskus und Abt Euprepios um die Grundhaltung des Offenstehens, des Empfangen-Könnens, des Sich-Beschenken-Lassens. Deshalb bittet Franziskus in der nicht-bullierten Regel seine Brüder und Schwestern, daß sie danach trachten, „sich in allem zu verdemütigen, sich nicht zu rühmen, weder selbstgefällig zu sein noch innerlich sich zu erheben wegen guter Worte und Werke, überhaupt über gar nichts Gutes, das Gott bisweilen in ihnen und durch sie wirkt.“

Diese franziskanische Armut öffnet sich dem Schenken Gottes. Der Mensch macht sich frei von eigener Leistung und eigenem Erfolg und wird so bereit für ein Geschenk. Gottes Gnade aber will den Menschen ganz ergreifen, restlos beschenken. Daher muß der Mensch sich ganz und restlos ihr öffnen, muß ganz und gar in seinem Inneren „arm“ werden. Äußere Armut drückt nach Franziskus diese innere Haltung des Offen-Seins aus. So schreibt er in der zweiten Regelfassung:

„Nichts anderes wollen wir darum ersehnen ... nichts anderes soll uns gefallen und erfreuen als unser Schöpfer und Erlöser und Retter, der alleinige wahre Gott, der ist die Fülle des Guten, alles Gute, das gesamte Gute, das wahre und höchste Gut, der allein gut ist.“

Franziskus fügt noch viele andere Attribute an, um Gottes Güte zu loben, der er mit offenen, mit armen Händen gegenübersteht.

Diese Armut zeichnet einen Zug dessen, was die christliche Spiritualität Demut nennt. Sie entspringt der Selbst-Erkenntnis, dem „Gnothi sauton“; aber im Unterschied zur üblich gewordenen falschen Deutung des Ruhens im Selbst heißt Selbsterkenntnis jetzt:

Je tiefer und ehrlicher du in dein eigenes Selbst eindringst, desto mehr wirst du erfahren und erkennen, wie total du angewiesen bist auf das Geschenk von Gott, auf Gnade, Vergebung und Verzeihung.

Wer sein Selbstbewußtsein nur an der Außenseite der Existenz aufbaut, wer sich im äußeren Erscheinungsbild mit anderen vergleicht, kann sich – oft auch mit Recht – sagen: Du bist doch ordentlich, stattlich, jemand, der sich sehen lassen kann.

Wer sich aber in sein Selbst vertieft, dorthin schaut, wo Freiheit, Geist und Leben ihren Ursprung haben, wird erfahren, wie arm er doch ist; so wie es der Knecht sagt: „Ich bin nur ein unnützer Knecht.“ (Lk 17, 10)

Franziskus versuchte, dieses totale Angewiesen-Sein auf Gottes Güte in einem Leben der Armut zu verleblichen; Abbas Euprepios meint ebendies, wenn er seinen Schüler mahnt, „arm“ und demütig zu sein.

Diese Haltung der offenen Hände preist die christliche Tradition als „Demut“.

Die gegenseitige Achtung in der Begegnung – Ignatianisch

Abbas Euprepios empfiehlt als zweites: „Urteile nicht!“

Und wiederum muß man sich hüten, darin eine dumpfe Teilnahmslosigkeit oder eine zaghafte Unselbständigkeit zu sehen. Zwar gilt auch jetzt: An der Außenseite unseres Daseins stehend muß er sicher urteilen und vergleichen; hier keine Stellung zu nehmen, wäre lächerlich oder sogar Zeichen kriecherischer Unterwürfigkeit. Wir Menschen sind nun einmal verschieden: groß und

klein, blond und schwarz. Und auch unser Tun unterliegt dem Vergleich. Nur über Urteil und Entscheidung kommt ein Mensch zur Selbstvergewisserung; und nur urteilend können wir jemanden zu sich selbst erziehen. Gemeint ist mit der traditionellen Mahnung: Urteile nicht!, etwas anderes:

Als Grundlage diene die innere Erfahrung des Angewiesen-Seins, von der wir sprachen: Je mehr du dich in dein Inneres, deine Motivation, den Kern deiner Existenz vertiefst, desto mehr erfährst du, wie weit du zurückbleibst hinter deinem eigentlichen Ziel. Dazu kommt nun die andere Erfahrung: Je tiefer du dich aber in die Persönlichkeit, die Freiheit, die innere Motivation eines anderen Menschen hineindenkst und -fühlst, desto vorsichtiger und zurückhalten-der wirst du. Die Klarheit über dasjenige, was einen anderen Menschen in seinem Innersten bewegt, hat nur Gott. Wer ehrlich und offen dem anderen begegnet, wird in seinem Urteilen-Verurteilen immer vorsichtiger. Bescheid weiß man doch nur über seine eigenen Mängel. Vor den vermuteten Mängeln der anderen wird man immer behutsamer, je mehr man ihnen nachgeht.

Auf dieser Erfahrung beruht die christliche Weisheit: Urteile nicht! Vom Evangelium bis zu modernen Heiligen ist sie zu hören. An einem Mann, bei dem man es kaum erwartet, möchte ich sie konkretisieren. Ignatius mahnt in seinen Exerzitien:

„Damit sowohl der, der die geistlichen Übungen gibt, wie der, der sie empfängt, einander jeweils mehr helfen und fördern, haben sie vorauszusetzen, daß jeder gute Christ mehr bereit sein muß, eine Aussage des Nächsten zu retten, als sie zu verdammen. / Vermag er sie aber nicht zu retten, so forsche er nach, wie jener sie versteht. / Und wenn er sie übel versteht, so verbessere er sie mit Liebe. / Genügt dies aber nicht, so suche er alle passenden Mittel, daß jener sie richtig verstehend sich rette.“

Viermal setzt Ignatius von Loyola an, um in ständigem Übersteigen den anderen zu „retten“ – das heißt in unserer Sprachgebung: den anderen gelten zu lassen, seine Aussagen und seine Taten nicht zu verurteilen, sondern sie in ihrem Kern zu verstehen zu suchen.

a) Ein solches „Nicht-Urteilen“ ist die Grundlage des Miteinander-Sprechens und Voneinander-Lernens.

Es gibt zwei Arten von Unterhaltung, die den Namen „Gespräch“ nicht verdienen. Wenn die Meinungen nur aufeinanderstoßen, sich verhärten und in ihrer Gegensätzlichkeit schroffer werden, ist das kein Dialog, sondern ein Schlagabtausch unter Feinden.

Doch auch wenn der eine Gesprächsteilnehmer den anderen gleichsam völlig aufsaugt, so sehr, daß dieser andere seinen Standort aufgibt, und er das, was er mit guten Gründen für richtig gehalten hat, nun über Bord wirft und – wo es um wesentliche Fragen geht – damit auch ein Stück der eigenen Persönlichkeit aufgibt, ist das kein Gespräch. Der unterschiedliche Anfang wird zum leeren

Gleichklang. Und einer der beiden hat dabei seine Persönlichkeit verloren. Das ist kein Miteinander-Sprechen, sondern Belehrung oder menschenunwürdige Proselytenmacherei. Manches an den heutigen Religionsgesprächen, das man für tolerant hält, gehört eher hierher.

Ein echtes Gespräch muß keineswegs in spannungsloser Einstimmigkeit enden. Aber es führt beide Teilnehmer zur tieferen und persönlicheren Überzeugung. Wo sich aus einem solchen Dialog eine Übereinstimmung ergibt, ist es nicht Aufgeben des einen oder des anderen, sondern Erweitern des Horizonts beider.

Möglich ist ein solches Gespräch, weil die Partner einander in Offenheit und Demut begegnen. Ihr Gespräch geht um Existenz- und Daseins-Fragen. Wie kann man mit einem anderen, der in einer solchen Frage anderer Meinung ist, ins Gespräch kommen? Nur, wenn ein jeder in der fremden Meinung ein Stück Wahrheit erwartet, das dem eigenen Standpunkt fehlt.

Ich trete dem Dialogpartner entgegen in der Haltung der Offenheit, der Bereitschaft zu lernen, der Anerkennung, nicht alles zu wissen; ich trete ihm entgegen in der Haltung der Demut.

b) Entsprechendes geschieht überall dort, wo ein Mensch etwas Neues erfahren darf und nicht nur Altes bestätigt findet.

Es ist der Irrtum des drittklassigen Reisebüros, daß man neue Erfahrungen einsammeln kann, wie man Kalenderblätter abreißt. „Europa in drei Tagen“ wird angepriesen. In Wirklichkeit wird nicht erfahren, sondern nur abgehakt und aneinandergereiht.

Erfahrung von Schönheit und Kultur, von Wert und Würde wird dem geschenkt, der sich in demütiger Offenheit solchen Werten öffnet. Man kann das geometrisch am Unterschied von Ellipse und Kreis demonstrieren. Jemand begegnet etwas Neuem: Aber er bezieht dieses Neue nicht einfachhin in die zentripetalen Kräfte des Selbst ein; er erweitert den Kreis um einen weiteren Pol zur Ellipse. Damit gibt man sein Selbst nicht auf; ganz im Gegenteil: Nur weil einer eine Mitte hat, kann er einer fremden Mitte begegnen. Die Eigenerfahrung bekommt damit einen Gegenpol, wird gleichsam perspektivisch, schwingt um zwei Mittelpunkte. Der eigene Horizont ist nicht nur erweitert, sondern gewinnt eine neue Dimension.

Nur wer sich in Demut den Dingen und Erlebnissen dieser Welt nähert, kann deren Eigenwert, deren Schönheit erfahren.

c) Diese „Demut vor den Dingen der Schöpfung“ gewinnt eine neue Qualität in der Begegnung mit Menschen. Jetzt nämlich ist das andere, das einem entgegentritt und dem man sich „demütig“ öffnet, eine Freiheit; also ein Wert, der grundsätzlich und absolut dem Zugriff von anderen entzogen ist. In diesem „Dialog“ wird der Kreis der Selbstbezogenheit endgültig gesprengt. In dieser Begegnung wird die gegenüberstehende Freiheit selbst – mit ihrer logischen

Unberechenbarkeit und ihrem nicht zu relativierenden Selbststand – als Reichtum und Beglückung erfahren. Hier muß man sagen dürfen:

Nicht das, was du mir sagst und gibst, auch nicht, wie du es mir sagst und schenkst, ist der Grund der Beglückung, sondern einfach, weil du es bist, bin ich froh, mich öffnen zu können. Und ich erfahre Offen-Sein auf dich hin als Glück und Freude.

Unsere Sprache spricht hier von „Liebe“. Die Erfahrung löst sich ab von der Selbstbezogenheit und findet ihre Mitte im anderen, im gegenüberstehenden Du, in dessen Freiheit und Persönlichkeit.

Ein wirklicher Dialog ist immer mit-getragen von der Offenheit füreinander, von dieser Demut vor der Freiheit des Partners, die im Höhepunkt ihrer Erfüllung zur Liebe wird.

Wenn Abbas Eupreprios von „Nicht-Urteilen“ und Ignatius vom „Retten der anderen Meinung“ sprechen, meinen beide eben dies:

daß der Partner in seiner Freiheit, in seiner Persönlichkeit eine Wahrheit und einen Wert schenkt, der durch kein Hinterfragen und kein Analysieren, auch nicht durch Versenkung in die Tiefe des eigenen Selbst erreicht wird, sondern nur dadurch, daß man in Demut anerkennt: Du hast mir etwas zu sagen; du in deiner Freiheit bist ein Wert für mich.

Erst in dieser demütigen Vorgabe werden Menschlichkeit und Begegnung möglich.

## Der Horizont der Wahrheit Gottes – Benediktinisch

Diese zweite Stufe der Demut, die sich dem anderen in dessen Freiheit beugt, ist kaum anders zu verstehen und zu vollziehen als eingeborgen in eine dritte Stufe der Demut; der Demut vor einer größeren, gemeinsamen Wahrheit, die wir Gott nennen. Mit Bewußtheit wurde hier eingeschränkt: „kaum anders“; denn mit diesen Überlegungen befinden wir uns in einem Innenraum, der nur existentiell zu vollziehen, nur in persönlichem Engagement zu betreten ist. Es geht um Werte, die so eng mit der eigenen Person verbunden sind, daß man sie nur im Engagement der eigenen Person aussprechen kann. Es wäre Verrat an diesen Werten, wollte man gleichsam aus dem eigenen Standort heraustreten, um von einem übergeordneten „objektiven“ Standpunkt aus zu urteilen.

Wer „Demut vor der Freiheit und der Weltsicht“ des anderen Menschen hat, geht nicht zugreifend und beurteilend auf ihn zu, sondern läßt ihn in Offenheit auf sich zu kommen; er versucht zu hören. Und um zu hören, muß er sich frei machen, muß er sich ungeschützt dem anderen stellen.

Das ist aber wohl nur möglich, weil mir, dem Hörer, bewußt ist: Über uns beiden wölbt sich eine höhere Wahrheit, an der wir beide als Dialogpartner teilhaben. Diese größere Wahrheit ist umfassender als mein kleiner Aus-

schnitt. Ich bin als Christ zwar überzeugt, daß mein christlicher Standpunkt richtig ist und in Gott ruht; aber ich weiß zugleich, daß Gottes Wahrheit größer ist als mein Wissen und Verstehen.

Unter dem Gewölbe einer gemeinsamen Wahrheit kann ich mutig dem anderen entgegengehen, obgleich er mir widerspricht. Denn ich muß mich von der größeren Wahrheit Gottes her fragen: Ist da wirklich ein Widerspruch zu mir? Oder artikuliert mein Gesprächspartner nicht ein Segment der göttlichen Wahrheit, das mir verborgen blieb?

Wenn ich mich ohne dieses bergende Firmament der größeren Wahrheit Gottes der fremden menschlichen „Freiheit“ in Demut näherte, bekäme ich Angst, aufgesogen zu werden von der anderen, „fremden“ Meinung. Aber in diesem großen gemeinsamen Raum darf ich vertrauen, daß der Dialog meine Wahrheit nicht zerstören, sondern stärken und vertiefen wird.

Nur innerhalb einer überwölbenden Wahrheit wage ich, mich der Sicht eines anderen Menschen zu öffnen. Die Demut vor Gottes Wahrheit – oder mit johanneischen Worten: vor dem „Geist, der weht, wo er will“ – gibt mir den Mut zur menschlichen Begegnung, zum Dialog mit jemandem, der anders denkt und lebt als ich.

Unter diese Wahrheit, in diesen Geist, hat sich auch der von Dämonen gequälte Arsenios gestellt, als er in seiner asketisch-mönchischen Sprache betete: „Gott, ich habe in deinen Augen noch nichts Gutes getan“

– das meint: Meine eigene Wahrheit ist nichtig vor dir.

„Aber in deiner Güte gewähre mir, einen Anfang zu machen“

– das meint: Gib mir den Mut zum ersten Schritt auf den Mitmenschen.

Dieses Gewölbe der allumgreifenden göttlichen Wahrheit beschreibt der dritte Ordensgründer. Die Regula Benedicti errichtet einen Dom Gottes, in dem geborgen der Mönch sich frei bewegen darf. Wer vor Gott sich demütig beugt, wird den Mut empfangen, seinen Weg zu gehen. Große Benediktiner haben dies oft genug bewiesen. Im 72., dem eigentlichen Schlußkapitel, entwirft Benedikt den Grundriß dieses Lebens:

„Diesen Eifer (der zu Gott führt) sollen die Mönche in glühender Liebe pflegen: Sie sollen sich in gegenseitiger Achtung übertreffen ... keiner soll den eigenen Vorteil suchen, sondern eher den des anderen. Die brüderliche Liebe sollen sie einander selbstlos entgegenbringen. Gott sollen sie in Liebe fürchten. In aufrichtiger und demütiger Liebe seien sie ihrem Abt zugetan. Sie sollen gar nichts höher stellen als Christus, der uns alle gemeinsam zum ewigen Leben führt.“

Beides wird untrennbar eins: Die Demut, die sich einfügt in diese Ordnung, deren Gipfel Gott und Christus ist; das liebende Aufeinanderzugehen, der Mut, den anderen Menschen in seiner Andersheit zu akzeptieren und zu achten, ja ins Gespräch mit ihm zu treten.

Ich habe es einige Jahre an einem Menschen erleben dürfen, wie sehr beides eins wird: Das demütige Beugen vor der größeren Wahrheit des eigenen Glaubens und das mutige Hören und Verstehen von Ansichten, die sogar dem eigenen Glauben entgegenzustehen schienen. Weil dieser Mensch aufgrund seines Glaubens vom Geheimnis Gottes wußte, konnte er auch das Geheimnis eines Nicht-Glaubenden lieben und achten.

Demut und Mut gehören, in dieser Perspektive, eng zusammen.

## Die Demut Gottes

Die eben aufgezeigte dritte Stufe der Demut vor Gott – nach der Demut vor den Dingen und der Demut vor den Menschen – wird von Jesus Christus in einer Weise gelebt, die wohl viele Religionen errahnen, die Jesus uns aber endgültig und unüberbietbar eröffnet hat.

Er nämlich lebte und lehrte, daß wir Menschen zu diesem alles überwölbenden Dom der ewigen Wahrheit „Du-Vater“ sagen dürfen. Unser menschliches Miteinander-Sprechen und Einander-Begegnen ist nicht nur eingeborgen in ein größeres Geheimnis, in dem die Vielzahl der Meinungen ihren Platz hat; sondern dieses übergreifende Geheimnis ist ein Gott, der die Menschen liebt, der mich persönlich liebt.

Nur deshalb kann ich mich in es hineinbegeben und aus dieser Demut den Mut zur mitmenschlichen Begegnung schöpfen. Nur deshalb erdrückt mich dieses Geheimnis nicht, sondern bestärkt mich in meiner Eigenpersönlichkeit.

Gott ist uns durch Jesus Christus geschenkt als beides: als das Geheimnis, vor dem alle menschlichen Denk- und Lebensunterschiede verblassen, und zugleich als derjenige, der mich, in meinem Weg, in meiner Weltanschauung bestärkt und festigt.

a) Dieses Geheimnis von Gott, dem Vater Jesu Christi und unserem Vater, läßt sich nicht in die Logik irgendwelcher Philosophien auflösen: Gott hat sich mir geschenkt durch seinen Sohn; er hat mich in meinem Weg, in meinem religiösen Glauben, in meinem Suchen nach Wahrheit bestärkt – denn Gott liebt mich und hat mir sein Wesen durch seinen Sohn geoffenbart und geschenkt. Ja, Gott hat mich eingeladen, mich neben ihn zu stellen, ihn zu bitten und mit ihm zu sprechen. Jesus macht uns sogar Mut, „unverschämt“ und aufdringlich auf Gott zuzugehen.

Zugleich erfahren wir aber durch denselben Jesus Christus, daß Gott größer ist als unser eigener Wahrheitsanspruch, daß ich mich ihm, dem größeren Gott, in Demut beugen muß.

Unsere Haltung vor Gott soll also zugleich Mut und Demut sein, Aufrechtstehen und Sich-Beugen, Mit-ihm-vertraut-Sein und Vor-ihm-in-Ehrfurcht-Zurücktreten.



Nur diese doppel-eine Haltung wird dem Gott der christlichen Offenbarung gerecht. Der Theologe ahnt, daß in dieser Doppel-Einheit das Geheimnis der Drei-Einheit Gottes aufleuchtet: das Geheimnis vom Sohn, der uns Klarheit, Festigkeit und Mut gibt, vom Geist, dessen „Wehen“, dessen Weite uns demütig werden läßt, und das Geheimnis von beiden, die im ewigen Vater als ein einziger Gott füreinander leben.

Diese Lebendigkeit Gottes ist uns in Jesus Christus begegnet. Franziskus spricht von der Demut Gottes, der Mensch wurde, einer von uns. Dort können wir Gott schauen, erfahren, aber nicht ergründen; wir können uns beschenken lassen vom Geheimnis Gottes, das unser Leben mit Sinn erfüllt.

b) Alle großen Religionen der Menschheit sind unterwegs zu diesem Geheimnis Gottes, das zugleich persönliche Liebe wie allumfassende Weite besagt, das uns ebensosehr Mut schenkt, weil wir von ihm geliebt sind, wie auch Demut, weil seine Liebe größer ist, als wir es ermessen können.

Alle Religionen ahnen dieses Geheimnis Gottes. Das ist der Grund, warum der Dialog der Religionen – auch einer christlich katholischen Kirche, die sich in der Wahrheit Gottes gehalten weiß – keine Farce ist, sondern ein Bekenntnis zu dem Gott, der größer ist als alle klar formulierten und sicher erschauten Wahrheiten.

c) Und darin liegt ein Bekenntnis zur Größe eines jeden Menschen. Denn dieser eine Gott, der sich in Jesus offenbarte, liebt meinen Mitmenschen, wie fern er mir auch zu stehen scheint, liebt auch seine Religion, die ich weniger gut verstehe. Im ehrlichen Gespräch mit ihm darf ich erwarten, daß mir dieser Jesus Christus, in dem ich Gottes Wahrheit und Gottes Demut erfahren darf, in einer neuen, noch reicheren und noch tieferen Weise geschenkt werden wird.

d) Und noch ein letztes sollte sich jeder einzelne von uns persönlich sagen, damit der Kreis des Themas: Demut und Mut, wie wir es aus der christlichen Spiritualität erfahren, sich schließt.

Wir haben begonnen mit einer Rückbesinnung auf Lebenssituationen, in denen wir unsere eigene Hilflosigkeit, unser Angewiesen-Sein erfahren mußten. In solchen Situationen können wir nur bestehen, wenn wir zugleich mutig und demütig sind – demütig diese Situation annehmen, und sei es die Situation unseres eigenen Todes; mutig aber uns dieser Situation stellen.

– Denn hier begegnet uns Gott, der uns in Jesus Christus angesprochen hat, der „demütig“ einer von uns geworden ist – sich erniedrigt hat bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Der aber diese äußerste Demut und Erniedrigung mutig durchstand, mutig im Glauben an den Vater, der – wie der Hebräerbrief schreibt – „ihn aus dem Tod retten konnte“.

Wir sollten uns gegenseitig diesen demütigen Mut zusprechen. Er nämlich verbindet uns in dem einen Jesus Christus.